

1871 Von dem Fehlerhaften
in den Untersuchungen über die moralische Freyheit
des Menschen.

R ESTICA

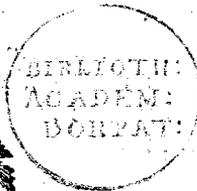
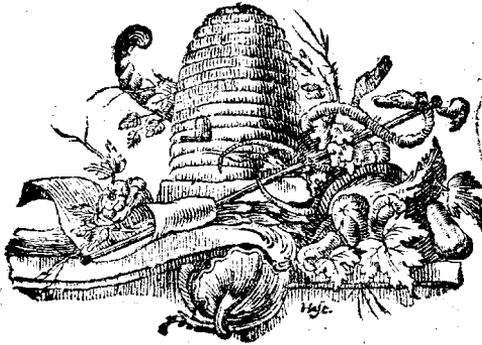
A. 1903.

Ein Programm

von

Ernst August Wilhelm Hörschelmann,

der Philosophie Doctor und Professor, i. Z. Rector.



Reval den 20ten April 1784.

ESTICA
A 1903.

Gedruckt mit Lindforsischen Schriften.

Gs haben zwar einige der neuesten Philosophen alle weitere Untersuchungen in der Lehre von der menschlichen Freyheit wiederathen und haben als den einzigen, sichersten Führer in dieser dunkeln Gegend der Philosophie das eigene Gefühl empfohlen, dem man sich anvertrauen solle, ohne sich mit Gegnern in einen Streit einzulassen, ja, ohne sich einmal zu verstehen. — Allein dieser Rath, so gut gemeint er auch seyn mag, scheint mir doch nicht befolgsam zu seyn. Wie sollte man sich dem Gefühle so gerade überlassen können, da man findet, daß die streitenden Philosophen selbst auf das Gefühl sich berufen und zwar in der Art, daß der eine, des Gefühls wegen, dem Menschen Freyheit in der ausgelassensten Bedeutung des Wortes beylegt, während daß der andere, auch des Gefühls wegen, ihm alle wahre Freyheit in ganzem Ernste abspricht? Wie sollte man sich wol, so oft man in den Schriften der Weltweisen auf diesen so verwickelten Gegenstand trifft, und ihre so verschiedenen Meinungen darüber bemerkt, vordenen einige offenbar der Religion, der Tugend, selbst der äußerlichen Gerechtigkeit gefährlich sind, wie sollte man, sage ich, sich wol alles Prüfens und alles Forschens enthalten können, so lange noch Liebe zur Wahrheit und der Trieb, seine Kenntnisse immermehr zu erweitern, herrschend ist? Und warum sollte man denn die Hoffnung, aus diesem so verschrienen Labyrinth irgend einen glücklichen Ausgang zu finden, ganz aufgeben? Folgt es denn, daß weil bisher so manche Bemühung zur Aufklärung dieser dunkeln Lehre vergeblich angewendet worden ist, daß also auch in Zukunft eine gleiche Bemühung immer fruchtlos seyn werde? — Ich glaube von allem diesem das Gegentheil und finde daher in den fortgesetzten Untersuchungen über diese Lehre an und für sich nichts tadelnswürdiges. Eben deswegen habe ich mich durch den gut scheinenden Rath jener Philosophen nicht abschrecken lassen, mich gegenwärtig auch einige Augenblicke mit diesem so wichtigen Gegenstande der Philosophie zu beschäftigen. Ich wünsche nichts mehr, als daß das, was ist gesagt werden wird, von einiger Brauchbarkeit seyn möge.

Die Leser dürfen hier keine vollständige Auseinandersetzung der Lehre von der menschl. Freyheit erwarten. Dazu ist der vorgeschriebene Raum zu eingeschränkt. Ich will nichts weiter, als einige Fehler darstellen, die man in den Untersuchungen über die moralische Freyheit des Menschen sorgfältig zu vermeiden hat, Fehler, welche in der That von alten und neuen Philosophen oft sind begangen worden und durch welche man eben diese Lehre einem Labyrinth so sehr ähnlich gemacht hat. Ihre Vermeidung wird uns in den Stand setzen, im Forschen über die Freyheit glücklichere Fortschritte zu thun und dem erwünschten Ziele immer näher zu kommen.

1) Es ist ein Fehler, dem Menschen, ohne Rücksicht auf das, was die Erfahrung lehrt, aus falschen oder unzureichenden Grundsätzen die Freyheit überhaupt abzuspochen.

2) Es ist ein Fehler, in seinen Begriffen und Lehrsätzen von der Freyheit zwar auf Erfahrungen, aber nur auf einseitige Erfahrungen zu bauen.

3) Es ist ein Fehler, den Character des handelnden Menschen schlechthin mit den Umständen seiner Handlung selbst zu verwechseln.

4) Es ist ein Fehler, bey Beurtheilung des Werths der menschlichen Freyheit nur auf ihren Mißbrauch zu sehen.

est. *Handwritten note*

1256.5265

Wey

Bey dem ersten Punete habe ich nicht Ursache, mich lange zu verweilen. Die igtigen Philosophen kommen zu einstimmig darinne miteinander überein, daß man, um die Eigenschaften, Kräfte, Verhältnisse, überhaupt um den Zustand des Menschen kennen zu lernen, den Menschen selbst, wie ihn uns zuverlässige Erfahrungen darstellen, beobachten müsse, daß man ihm aber nicht, mit Beyseitsetzung der Erfahrung, aus anderweitigen scheinbaren Gründen Eigenschaften und Kräfte anvernünfteln dürfe; die er nicht hat, oder andere abvernünfteln, die er wirklich hat. Desto häufiger wurde diese Regel in den alten Zeiten übertreten. Die mehresten Stoiker leugneten schlecht hin die Freyheit des Menschen, weil sie, wie bekant, ein Fatum annahmen, dem alle Veränderungen und Begebenheiten der Natur, alle Handlungen des Menschen, ja, dem Gott selbst unabänderlich unterworfen sey. Wer freylich ein so durchgängiges, absolutes Fatum annimmt, der kann unmöglich anders, als dem Menschen alle Freyheit absprechen. Er spricht sie ihm aber auch alsdenn eines Lehrsages wegen ab, der sich nie erweisen, nie mit den Eigenschaften Gottes zusammenreimen und der sich augenblicklich durch unzählige Erfahrungen widerlegen läßt. Um von dem Letztern nur ein einziges Beispiel anzuführen, so frage ich den Vertheidiger des blinden Schicksals: „Jest, da ich ein Glas Medicin vor mir habe, was hat das Schicksal beschlossen? Daß ich die Medicin nehmen oder daß ich sie nicht nehmen soll? Hat es beschlossen, daß ich sie nehmen soll; so nehme ich sie nicht. Hat es beschlossen, daß ich sie nicht nehmen soll; so nehme ich sie. Eins von beyden muß es beschlossen haben und in beyden Fällen kann ich offenbar das Gegentheil thun.“ Ja, antwortet der Vertheidiger des Schicksals: eins von beyden aber wirst du thun. Und eben das, was du thun wirst, hat das Schicksal beschlossen. — „So? Eben das, was ich thun werde, hat es beschlossen? So hat sich ja das Schicksal nach mir gerichtet und ich richte mich nicht nach ihm. So hört es ja auf, das zu seyn, wofür du es ausgiebst. So wird es ja eine philosophische Schnurpfeiserey von der Art, wie die Weisheit jenes Mannes, der da sagte, es geschähe alles, was er wolle; der aber dabey verschwieg, daß er gerade nur das wolle, was ohnedem geschieht. Der Mann wollte also im Grunde gar nichts und ein solcher Mann ist jenes berühmte, durchgängige Fatum in Rücksicht auf freye Handlungen der Geschöpfe. — Collin und Bayle sprachen dem Menschen alle Freyheit ab und beriefen sich desfalls auf die Vorherwissenheit Gottes. Gott, sagten sie, weiß alles zukünftige, folglich auch alle freye Handlungen der Menschen vorher. Er weiß sie mit der vollkommensten Gewissheit vorher. Folglich müssen sie auch gewiß erfolgen, können unmöglich ausbleiben oder anders erfolgen; hören also auf, frey zu seyn. Collin und Bayle gründen sich hier auf den richtigen Satz, daß Gott alles vorher weiß; schließen aber falsch daraus fort. Mit Recht hat man gegen sie erinnert, daß das bloße Vorherwissen eben so wenig Einfluß in eine Handlung oder Begebenheit hat, als das Nachherwissen; daß die freyen Begebenheiten und Handlungen nicht erfolgen, weil sie Gott vorherweiß, sondern, daß sie Gott vorherweiß, weil sie erfolgen; daß, wenn von der Gewissheit der göttl. Vorhersehung auf die Nothwendigkeit des Erfolgs der Handlungen geschlossen werden dürfte, solches nur alsdenn geschehen könnte, wenn man voraussetzte, daß die zukünftigen freyen Handlungen der Menschen aus ihren Ursachen mit untrüglicher Gewissheit erkennen solle. Allein hier würde man etwas annehmen, was sich nie mit der Unendlichkeit des göttl. Verstandes zusammen reimen

men läßt. Nur der Verstand des Menschen und der endlichen Geister schließt das Zukünftige aus den Ursachen und irret eben deswegen, besonders bey den zukünftigen freyen Begebenheiten so sehr oft, theils weil er die Ursachen in vielen Fällen gar nicht kennt, theils, weil er nicht weiß, ob nicht die Wirksamkeit der etwa daseyenden Ursachen durch Dazwischenkunft anderer Umstände gehoben werden dürfte. Der Verstand Gottes aber, der unendlich ist, erkennt Ursachen und Wirkungen zugleich; erkennet den Character der handelnden Personen, nebst allen ihren Umständen, Beweggründen und daraus entspringenden Entschliessungen und Handlungen auf einmal, nicht eins aus dem andern; macht nicht Schlüsse, wie sie Menschen machen. Das Mögliche und Wirkliche, das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige, alles liegt vor den Augen des göttlichen Verstandes da, so, wie es ist, das Nothwendige, als nothwendig, das Freye als frey und dadurch, daß Gott es so weiß, wie es ist, wird nicht eins in das andere verwandelt. — Daß eine solche Vollkommenheit des göttl. Verstandes unsere Fassungskraft übersteigt, das ist freylich wahr; es darf uns aber dieses weder wundern, noch irre machen. Denn wir sind ja eingeschränkte Geschöpfe und Gott ist das nicht. —

Der zweyte Fehler wird gegenwärtig noch sehr häufig begangen. Man bauet nämlich in seinen Begriffen und Lehrsätzen von der menschl. Freyheit zwar auf die Erfahrung; man macht aber nur einseitige Erfahrungen. Man bemerkt nur einige Handlungen der Menschen, übersieht andere, die doch eben so gut bemerkt zu werden verdienen und waagt es demohngeachtet, allgemeine Urtheile zu fällen. Um das Fehlerhafte in diesem Verfahren in einem hellern Lichte zu sehn, merken wir folgendes an. Die menschl. Handlungen sind, wie die Erfahrung lehrt, von sehr verschiedener Art. 1) Einige sind unerheblich, geringfügig, von einem unmerklichen Einflusse auf das Wohl oder das Unglück des Menschen, so, daß es nicht der Mühe werth seyn, ja oft ins Lächerliche fallen würde, lange bey einer solchen Handlung stehen zu bleiben und nach Gründen zu überlegen, ob man sie thun, oder nicht thun, so oder anders thun soll. Man kömmt zum Kaufmann, einige Waaren zu erhandeln. Er legt uns von einer jeden mehrere Stücke vor, die, so viel sich nach genauerer Untersuchung findet, alle einerley innere und äußere Güte haben und von denen das eine eben so viel kostet, als das andere. Wenn dieses so ist und man doch einmal ein Stück haben will; so würde es sogar Schade um die Zeit seyn, wenn man noch erst eine gute halbe Stunde überlegen wollte: was sollst du nun für ein Stück nehmen? Das, was oben, oder das, was unten liegt? Das zur Rechten oder zur Linken? Das, was zuerst oder was zuletzt hervorgehohlt wurde? Das, was ein rothes oder was ein weißes Papier zum Umschlage hat? u. s. w. Man würde sich schämen, eine solche Überlegung anzustellen. Man nimmt also eines von den daliegenden Stücken, ohne sich weiter um einen Grund zu bekümmern. Eben so ist es bey dem Spatziergange. Man geht, bloß um frische Luft zu genießen und sich Bewegung zu machen. Es liegen zwey Wege da, wovon der eine eben so bequem, eben so lang oder kurz, eben so einsam oder gesellschaftlich ist, als der andere. Wer wird da noch lange überlegen, welchen Weg er wirklich wählen soll? Und wer wird wol gar darüber philosophiren, ob er den gewählten Weg zuerst mit dem rechten oder linken Fuße betreten soll? Auch hier bestimmt man sich zur Handlung, ohne sich eines weitern Grundes bewußt zu seyn. Solcher Handlungen, die man ins-

gesamt

gesamt unter die freyen rechnet; giebt es in der That im menschlichen Leben unzählige. Und in allen solchen Fällen scheint unser wirklich getroffener Entschluß bloß die Frucht eines Ungefährs zu seyn. — 2) Es giebt aber auch eine Menge wichtiger, interessanter Handlungen und Geschäfte, welche einen sehr starken Einfluß in die Wohlfahrt oder in die Unglückseligkeit des Lebens haben und die man, überhaupt genommen, ebenfalls mit Recht unter die freyen zählt. Dahin gehört z. E. die Wahl der Lebensart, das Heirathen, die Einrichtung der Haushaltung, die Verwaltung des Amtes, die Erziehung der Kinder, Freundschaftsverbindungen mit andern, Übungen der Religion, Sorge für die Gesundheit u. s. f. Der Vernünftige und gesetzdenkende Mensch wird, ehe er eine Art dieser Handlung unternimmt oder unterläßt, sorgfältige Überlegungen darüber anstellen; wird von allen Seiten betrachten, auf welche Weise er sich am glücklichsten machen und wie er wiederige Begebenheiten am sichersten von sich entfernen kann. Nach reifen Überlegungen wird er aus guten, objectivisch wichtigen und sehr zureichenden Ursachen und Beweggründen einen festen Entschluß fassen, wird sich ohne eigentlichen Zwang zur Handlung selbst bestimmen und wird sie dann wirklich ausführen, wenn nicht etwa Hindernisse in den Weg kommen oder Umstände entdeckt werden, die er bey seinen vorigen Überlegungen übersehen hatte. Eben diese an sich wichtigen Handlungen kann aber auch der Unwissende, der Flatterhafte, der Ubergläubische, der Stolze, der Eigensinnige, der Thor, der Boshafte aus andern sehr seichten, objectivisch betrachtet ganz unzureichenden, niedrigen und schlechten Bewegungsgründen thun oder lassen. Ihm sind nämlich nach seinem ausgearteten Character solche Bewegungsgründe zureichend und wichtig und, indem er um edlere, stärkere, wichtigere unbekümmert ist, so entschließt er sich wirklich aus Gründen, aus welchen der Rechtschaffene kaum einen Finger rühren würde. Der Stolze verwaltert sein Amt sorgfältig, bloß um ein Paar Sylben in seiner Titulatur mehr zu bekommen. Der Wollüstling wendet große Geldsummen an, um seinem Gannem auf einige Augenblicke einen noch nie gefühlten Kitzel zu verschaffen. Der Träge versäumt seine Pflicht, um etwas länger schlafen zu können. Der Leichtsinrige unterläßt manche Religionsübung, weil er leichtsinnig ist und macht andere mit, weil sie Mode sind. Alle diese Bewegungsgründe sind an sich bläglich, für die Leute aber, die hier genannt wurden, sehr zureichend. Indessen gehören alle diese Handlungen des Thoren, so wie die des Weisen, an und für sich betrachtet, unter die freyen. — 3) Es giebt endlich Handlungen des Menschen, welche nothwendig erfolgen, Handlungen, die sich ihm nach vorhergehenden Ursachen innerlich oder äußerlich dergestalt aufdringen, daß es gar nicht in seiner Gewalt steht, sie abzuändern oder zu unterlassen. So ist es nothwendig, daß wir, wenn unser Körper gesund ist und wir binnen einer gewissen Zeit keine Speise und Getränke genossen haben, daß wir alsdenn uns nach Speise und Getränke sehnen. So ist es nothwendig, daß wir nach einer langen, ermüdenden Beschäftigung Ruhe wünschen; daß wir im heißen Sommer Hitze, im kalten Winter Kälte empfinden; daß wir bey *assa foetida* etwas anders fühlen, als bey dem Geruch einer Rose. So ist es nothwendig, daß wir uns selbst lieben, daß wir bey den Schicksalen anderer nicht ganz gleichgültig sind; daß wir das nicht mit Überzeugung annehmen, wogegen wir noch unaufgelösete Zweifel hegen; daß es uns ungemein schwer wird, Handlungen, die durch lange Gewohnheit gleichsam zur Natur geworden sind, zu unterlassen; daß Leidenschaften, wenn sie bis auf einen

gewissen Grad gestiegen sind, uns zu einer Handlung von selbst, ja wieder unsern Willen hinreißen u. s. f. — Wer nun in Bildung des Begriffs und Bestimmung der Lehrsätze von der Freyheit diese Mannichfaltigkeit der menschl. Handlungen übersehen, nur auf Eine Art Rücksicht nehmen und die andere unbemerkt lassen wollte, der könnte nicht anders, als auf einen falschen Begriff und auf nur halb richtige oder ganz falsche Lehrsätze verfallen. So würde der, welcher nur auf die Art der Handlungen säh, die ich im 1ten Numerus anführte, die Freyheit in ein bloßes Ungefähr verwandeln. Derjenige, welcher bloß auf die im 2ten Numerus angeführten ersten Fälle säh, würde glauben, daß bey den freyen Handlungen immer wichtige Bewegungsgründe Statt finden müßten. Dagegen derjenige, welcher nur auf solche Handlungen Rücksicht nähme, wie sie im 3ten Numerus angeführt wurden, würde die Freyheit in einem geistigen Mechanismus setzen oder sie geradezu ganz leugnen. In allen Fällen würde die Wahrheit verfehlt seyn. Daß die Philosophen wirklich in dieser Art gefehlt haben, lehrt uns die philosophische Geschichte. Die Scholastiker, **Clark**, **Crousaz**, **Premontwall** und andere behaupten, die Freyheit sey ein bloßes Ungefähr. **Hobbes**, **Collin**, **Hartley**, **Vistorius** und andere behaupten, sie sey ein geistiger Mechanismus, nach welchem eine Handlung aus der andern nothwendig erfolgt. (Die letztern behalten entweder nur den bloßen Namen der Freyheit bey oder verwerfen auch zugleich diesen.) Beyde berufen sich, um ihre Begriffe zu rechtfertigen, auf die Erfahrung, auf das eigene Gefühl des Menschen. Wie war es möglich, daß sie sich beyde auf die Erfahrung gründen und doch in ihren Begriffen einander so entgegen seyn konnten? Bloß dadurch war es möglich, daß der eine, wie der andere nur auf Eine Art von Handlungen säh und die andere aus der Acht ließ. Es wird dieses noch stärker ins Auge leuchten, wenn wir einige Lehrsätze beyder Parthien einzeln erwägen. **Premontwall** z. B. sagt: Die Freyheit seht nie einen zureichenden Grund voraus. Dies ist nur in solchen Fällen wahr, da ich z. E. unter zwey gleichen Imperialen mir Einen wählen soll. Wenn ich sie beyde, nach geschenehr Untersuchung, von gleicher innern und äußern Güte finde, und ich soll mir doch Einen wählen; so kann das freylich aus keinem objectivisch wichtigen und zureichenden Grunde geschehen. Ich nehme also etwa den, der mir am nächsten liegt, oder den, der mir eben jetzt wieder zuerst ins Auge fällt; oder ich wähle aus irgend einem andern Ursächelchen. Denn ein wichtigerer Grund findet vorz ist nicht Statt. Wenn ich aber eine sonst wohlschmeckende Speise nicht esse, weil sie mir schädlich ist und dagegen eine weniger schmackhafte wirklich esse, weil sie mir dienslich ist; so handle ich aus einem sehr zureichenden und, objectivisch betrachtet, wichtigen Grunde. **Premontwall** sagt ferner: Die äußerlichen Dinge machen gar keinen solchen Eindruck in die Seele, welcher die Ursache ihrer Entschliesung wärde. Das ist wol in dem in N. I. angeführten Falle wahr, wenn ich zwey Wege vor mir habe, die gleich gut sind; da wähle ich einen, ohne just durch einen äußerlichen Eindruck dazu bestimmt zu werden. Wenn aber einer heirathen will und soll zwischen zwey Personen wählen, die einander im Character, im Vermögen und Herkommen nichts nachgeben, von denen aber die eine sanft und heiter aussieht, wie der Mond, die andere aber einer Nachteule gleicht; so, glaube ich, wird das Äußerliche einen ziemlich entscheidenden Eindruck auf seine Seele machen. **Collin** sagt: in den Empfindungen, Urtheilen, Wollen und Thaten des Menschen erfolgt alles nothwendig. Dies ist in allen

den Fällen wahr, die ich im 3ten Numerus angeführt habe und die ich nicht wiederholen will. Wenn ich aber üble Laune in mir fühle; so kann ich dieses Gefühl durch Zerstreuung, durch Unterredung mit muntern Freunden oder durch eine gute Clavierfonate ziemlich mildern und dagegen durch fortgesetztes Aufmerken auf die Empfindung gar sehr vermehren. Wenn ich die Sonne sehe, so muß ich zwar urtheilen, daß sie ein glänzender Körper sey; ob sie aber, wie die Astronomen sonst sagten, zwanzig Millionen Meilen, oder, wie Bencken in Riga behauptet, nur dreytausend Meilen weit von der Erde entfernt sey, das muß und kann ich bey der bloßen Empfindung noch nicht urtheilen; sondern dieses Urtheil hängt von meiner eigenen, freyen Untersuchung ab. Daß im Wollen und Ausüben nicht alles nothwendig erfolge, davon belehren uns die Beyspiele in N. 1. und 2. — Wir fühlen es, sagt Hartley, daß wir den Gründen nicht widerstehen können. Das ist wiederum in vielen, nämlich in allen den Fällen wahr, welche im 3ten Numerus angeführt wurden; aber deswegen nicht in allen den übrigen, wie sie im 1ten und 2ten Num. vorkamen. In einigen von diesen letztern braucht man zwar auch zuweilen den Ausdruck: ich kann nicht, wo man eigentlich sagen sollte: ich darf und will nicht. Man sagt aber nicht gern: ich will nicht, weil dieses leicht bey dem andern den Verdacht des Eigensinnes erregen könnte. Mein Bekannter verlangt, ich soll für ihn ein falsches Zeugniß vor Gerichte ablegen. Ich sage nicht so gerade zu: ich will nicht; sondern: das kann ich nicht. Physisch betrachtet, könnte ich es wol; aber Gewissen, äußerliche Pflicht und die wahre Ehre verbieten es; ich darf und will also nicht ein falsches Zeugniß ablegen. — Wir fühlen, sagt Pistorius, den innern Zwang, mit welchem uns Begierde und Leidenschaft hinreißt. Pistorius vergißt, daß Handlungen, zu welchen uns Begierden und Leidenschaften hinreißen und zwingen, zunächst gar nicht unter die freyen Handlungen gehören. Was einer, zum Beispiel, in der Trunkenheit und im hohen Grade von Zorne thut, das ist unmittelbar gar keine freye Handlung. Wenn ihm demohngeachtet eine solche Handlung zugerechnet und er dafür bestraft wird; so geschieht es nicht deswegen, als ob es ihm physisch möglich gewesen wäre, ist, im hohen Grade der Trunkenheit und des Affects, anders zu handeln; sondern deswegen, weil er es nicht zu einen so hohen Grad der Trunkenheit und des Affects hätten sollen kommen lassen. Er hätte bey Zeiten Maasß halten, und dem aufsteigenden Affect vorbeugen, und alle Mittel dagegen anwenden sollen u. s. f.. Wären hiebey die vorhergehenden Umstände etwa von der Art gewesen, daß er ihnen gar nicht hätte ausweichen können; so würde auch alsdenn die ganze Zurechnung ungerecht seyn. Gewöhnlich sind aber die Umstände nicht so. Der Mensch kann gar viel leisten und kann es nach und nach in Beherrschung seiner Leidenschaften allerdings weit bringen, wenn er nur Ernst anwendet und in der Cultur seiner Gesinnungen ununterbrochen fortfährt. Trägheit entschuldigt nicht. — Aus allem diesem erhellet deutlich genug, wie sehr die Philosophen in ihren Begriffen und Lehrsätzen von der Freyheit bloß dadurch gefehlt haben, daß sie nur auf Eine Art der menschl. Handlungen Rücksicht nahmen, und mehrere andere übergingen. Diesen Fehler also muß man vermeiden. Man muß sich, um den Begriff von der Freyheit genauer zu treffen, mehrere von einer jeden Art der menschl. Handlungen vorstellen und durch sorgfältige Bemerkung dessen, was die, welche nach allgemeiner Einstimmung für frey erklärt werden, gemeinschaftliches und unterscheidendes an sich haben, den wahren Character der Freyheit zu entwickeln suchen. Thut man dieses, so wird man ohnfehl-

bar auf dasjenige kommen, was im Grunde schon Leibniz als den unterscheidenden Character freyer Handlungen aufgestellt hat, nämlich daß eine freye Handlung diejenige sey, zu welcher sich der Mensch selbst bestimmen kann, ohne innerlich oder äußerlich dazu gezwungen zu werden. Aus Gründen bestimmt sich der Mensch allemal, nur sind die Gründe objectivisch betrachtet, nicht immer von gleichem Gewichte, wie uns die Beyspiele in N. 2. lehren; auch ist sich ihrer der Mensch bey sehr oft vorkommenden, noch dazu etwa sehr geringfügigen Handlungen nicht allezeit deutlich bewußt. Innerer und äußerer Zwang aber muß nie da seyn, sonst hört die Handlung zunächst auf, frey zu seyn. Ferner muß man, um weitem Verwirrungen zu entgehen, auch dieses nicht unbemerkt lassen, daß eine und dieselbe Handlung bey einem Menschen frey seyn kann, die bey einem andern nicht frey ist. Denn der innere oder äußere Zwang, der bey dem einen fehlt, kann just bey dem andern Statt finden. Ja, eben dieser Unterschied kann auch bey einem und eben demselben Menschen, wiewol zu verschiedenen Zeiten, vorkommen. Ubrigens ist wol unleugbar, daß es im menschlichen Leben Fälle giebt, wo Gott allein es genau wissen kann, ob die innern oder äußern Ursachen in der That zwingend waren oder nicht, und wie weit sie es waren. Daraus folgt aber nur so viel, daß es bey einigen Handlungen für die Menschen unausgemacht bleibt, ob sie unter die freyen gehören oder nicht. Bey hundert andern dagegen, besonders bey unsern eigenen, können wir dieses oft genug mit völliger Gewißheit wissen. —

Die Philosophen haben drittens darinne gefehlt, daß sie den Character des handelnden Menschen schlechthin mit den Umständen seiner Handlung selbst verwechselten. Hartley, Vistorius und andere sagen: ein Mensch, wenn er gerade wieder in die vorigen Umstände versetzt wird, muß durchaus eben so wieder handeln, als er vorher gehandelt hat. Ein Satz, den sie freylich annehmen mußten, um ihren beliebten geistigen Mechanismus aufrecht zu erhalten; der aber, so allgemein und uneingeschränkt genommen, als er hier steht, 1) sehr gefährlich ist. Bitten, Vorstellen, Warnen, Drohen, Strafen, Belohnen, folglich das ganze Erziehungs- und Befehrgeschäfte wird, wenn der Satz richtig ist, ein eitler Prunk. Denn man bittet, warnet, straft und belohnt ja nur deswegen, damit eine böse Handlung ein andermal unterbleiben und eine gute noch besser verrichtet werden möchte. Wenn aber einer, der in die vorigen Umstände kömmt, immer wieder so handeln muß, als er vorher gehandelt hat, wozu bestrafte man ihn denn? 2) Der Satz ist auch von der Art, daß man ihn im menschl. Leben nicht gelten läßt. Ein Soldat z. E. schläft auf der Wache ein. Der Officier bestrafte ihn. Der Soldat kömmt ein andermal wieder auf die Wache und schläft wieder ein. Würde wol der Officier die Entschuldigung gelten lassen, wenn der Kerl spräche: ich kam just wieder in dieselben Umstände, als vorher; also mußte ich wieder einschlafen? Er wird ihn gewiß noch schärfer bestrafen, als das erstemal und wird Recht thun. 3) Der Satz hat auch die Erfahrung gegen sich. Allemal nämlich geschieht es ja nicht, daß einer just so wieder handelt, als er vorher gehandelt hat, wenn er wieder in die vorigen Umstände kömmt. Das Böse, was einer einmal gethan hat, thut er ja deswegen nicht immer wieder; so wie auch das Gute nicht immer wieder geschieht, was einer vorher gethan hat. Ein Bedienter stiehlt etwas von dem im Fenster aufgestellten Gelde. Der Herr kommt dahinter, nimmt den Kerl vor, bestrafte ihn und droht ihm mit einer noch größern Strafe, wenn er sich wieder so vergeht. Ein andermal steht wieder Geld da; allein der Bediente

diente stiehlt ist nicht. Ja, sagt der Philosoph, hier haben sich die Umstände geändert. Wie so? Ist es nicht mehr derselbe Herr? dasselbe Fenster? derselbe Bediente? Das wol, aber der Kerl sieht nun ein, daß einem das Geldnehmen nicht immer wohl bekommt; er hat also seine Grundsätze geändert. Also die Gesinnungen der handelnden Person sollen mit zu den Umständen der Handlung gerechnet werden? Dieses ist nun eben wieder ein solcher Satz, welcher die Lehre von der Freyheit mit zu einem Labyrinth hat machen helfen. Sonst unterscheidet man im menschlichen Leben den Character der handelnden Person sorgfältig von den Umständen ihrer Handlung. Wenn daher ein sanftmüthiger und gut denkender Mensch gegen einen andern in Schimpfsworte und Thätlichkeiten ausbricht, weil dieser andere ihn durch fortgesetzte grobe Spötterey und bittere Beschuldigungen reizte; so hält man das Vergehen des ersten der Umstände wegen für entschuldigt. Wenn aber ein stolzer, zankfüchtiger und impertinenter Mensch, ohne von dem andern gereizt zu seyn, in eben die Schimpfsworte und Thätlichkeiten ausbrechen und sein Vergehen mit den Umständen entschuldigen wollte, mit den Umständen nämlich, daß er nun einmal ein stolzer, zankfüchtiger und impertinenter Mensch sey; so würde ein jeder über diese Vertheidigung lachen und selbst der billigste Richter würde ihn einer größern Strafe schuldig erklären. In der That giebt es nur einen einzigen Fall, wo man den Character der handelnden Person mit Recht unter die entschuldigenden Umstände der Handlung rechnet. Und dies ist der, da der Character nicht in der Gewalt des Menschen steht; ein Fall, welcher z. E. bey Wahnsinnigen, Melancholischen, Kindern von gewissen Jahren u. s. f. vorkömmt. In einem jeden andern Falle fordert man mit Recht, daß ein Mensch seine Gesinnungen ändere und daß er, wenn er wieder in die vorige äußerliche Lage kömmt, das Böse nicht wieder begehe, was er vorher begangen hat. — Indessen kann man freylich den Philosophen nicht befehlen, was und wieviel sie zu einer Handlung rechnen und nicht rechnen sollen. Sie mögen also immer den Character der handelnden Person mit zu den Umständen der Handlung rechnen und mögen demnach weisheitvoll sagen: ein Mensch, wenn er wieder in die vorigen Umstände kömmt, muß gerade wieder so handeln, als er vorher gehandelt hat. Der Satz heißt alsdenn doch nichts weiter, als so viel: ein Mensch, wenn er sich nicht ändert, und wieder in den Grad von Unachtsamkeit, Leichtsinne, Trägheit u. s. f. und in eben die Gelegenheit zu handeln kömmt, als vorher; so muß er eben so wieder handeln, als er vorher gehandelt hat. Freylich ist der Satz alsdenn wahr; allein er ist auch sehr armselig und hilft für und wieder die menschl. Freyheit durchaus gar nichts. Denn waren dem Menschen seine Gesinnungen vorher imputabel; so sind sie es auch iho. Waren sie ihm vorher nicht imputabel; so sind sie es auch iho nicht.

Zulezt berühre ich noch dieses als einen nicht unbeträchtlichen Fehler, den die Philosophen in dieser Lehre begangen haben, daß sie in Beurtheilung des Werths der menschl. Freyheit nur auf den Mißbrauch derselben sahen. Es ist dieses zwar ein Fehler, der bey hundert andern Gegenständen fast täglich begangen wird. Allein vielleicht ist das Unsinnige desselben nirgends so groß, als in der Lehre von der Freyheit. Die Freyheit, sagt Coliin, ist eine Unvollkommenheit; durch sie ist der Mensch tausend Unglückseligkeiten ausgesetzt. Es wäre besser, wenn der Mensch der Vernunft folgen müßte. Eben so etwas äußert auch Voltaire an einem gewissen Orte in seiner Henriade. — Dem ersten Anblick nach scheint sein Urtheil sehr richtig und der damit verbundene Wunsch, der Vernunft folgen

folgen zu müssen, sehr gut zu seyn. Allein im Grunde betrachtet ist dieser Wunsch Unsinn. Denn der Gebrauch der Vernunft findet ohne Freyheit an sich selbst gar nicht Statt. Wenn man seine Vernunft gebrauchen will, um dadurch Dinge kennen zu lernen, an deren Kenntniß uns unserer Wohlfahrt wegen ungemein gelegen ist; wenn man Mittel entdecken will, gewisse Güter herbey- und gewisse Übel wegzuschaffen; so muß man den Gegenstand von allen Seiten betrachten, Erfahrungen und Versuche machen, Erkundigungen von andern einziehen, darüber denken, alles sorgfältig untersuchen u. s. f. Alles dieses aber kann ja nicht geschehen, wenn wir nicht Herren über uns selbst, über unsere Gedanken, über unsere innerlichen und äußerlichen Handlungen sind, das heißt, wenn wir nicht einen gewissen Grad von moralischer Freyheit haben. Und gesetzt, aber nicht zugestanden, daß wir ohne Freyheit überlegen, untersuchen, forschen, entdecken könnten; was würden uns denn alle gemachte Entdeckungen helfen? Ohne Freyheit könnten wir sie nicht anwenden, unser anderweitiges Betragen nicht darnach bestimmen und ordnen. Die entdeckten Regeln würden uns eben so wenig helfen, als einem gelähmten die Regeln der Tanzkunst. Vernunft also ohne Freyheit ist ein Urding. Und folglich der Wunsch: möchte sie doch Gott dem Menschen nicht gegeben haben! sagt im Grunde nichts anders, als: möchte doch Gott den Menschen zu einem unvernünftigen Geschöpf gemacht haben! Wer kann einen die Menschheit so erniedrigenden Wunsch thun? — Dem Mißbrauche ist freylich die Freyheit ausgesetzt; allein das sind die Kräfte des Verstandes, das sind die fünf Sinne des Menschen auch. Wer wird wol daher wünschen, daß doch Gott den Menschen ohne Verstand und ohne fünf Sinne geschaffen haben möchte! Wenn man so fort wünschen wollte; so würde man endlich wünschen müssen, entweder daß Gott die Menschen gar nicht geschaffen, oder daß er sie so vollkommen möchte gemacht haben, als er selbst ist. Das erste würde so sündlich seyn, als das letzte unmöglich ist. —

Eben das Schicksal, welches die moralische Freyheit erfahren hat, daß sie nämlich durch so mancherley Meynungen der Philosophen verunstaltet worden ist; eben das hat auch die politische Freyheit des Menschen d. i. diejenige, die ihm als Bürger eines Staats zukommt, erfahren. Auch über diese sind die Meynungen der Philosophen so verschieden, daß man sie beynähe auch mit einem Labyrinth vergleichen kann. Unter den hieher gehöri gen, nicht wenig bestrittenen Fragen behauptet insbesondere diese keine unbeträchtliche Stelle:

Is t es begründet, daß der Bürger in republicanischen Staaten mehr beglückende Freyheit genießt, als der Bürger in unumschränkten Monarchien?

Dies ist die Frage, welche ich an dem morgenden glänzenden Tage, an welchem das hiesige Kaiserl. Gymnasium das allerhöchste Geburtsfest Ihro Kaiserl. Majestät, unserer allerquädigsten Monarchinn, Catharina II. feyerlich begehen wird, in einem öffentlichen Vortrage untersuchen werde. Zu Anhörung dieses Vortrages werden hiedurch Sr. Excellenz, unser anädiger Herr Gouverneur, Sr. Hochwohlgebornen, unser Hochverordneter Herr Vicegouverneur, eine hohe Generalität, alle hohe Gerichte, eine Hoch- und Hochwohlgeborne Ritterschaft, ein Hochedler und Hochweiser Magistrat dieser Kaiserl. Stadt, ein Hochehrwürdiges Ministerium, die Großachtbaren Gemeinen beyder Gilden und alle Söhner und Freunde der Wissenschaften unterthänig, gehorsamst und ergebenst eingeladen.